

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Nachnahme: August Hiltl u. Co., Elzstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Nr. VIII 12433
Abmiltation, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 2 22 52. Postfach-Nr. VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserationspreis: Die einspaltige Zeile metergelbe oder auch breiter Raum 16 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland 75 Rp. Restlanten: Schweiz 46 Rp. / Ausland 75 Rp. Gilt für die Schweiz, 50 Rp. / keine Verbindlichkeit für Placierungsvorstellungen der Inserate - Inseratenchluss Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-
Eingel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Buchhof-Räcken / Abonnements-Einschlungen auf Postfach-Nr. VIII b 58 Winterthur

Wieder eine Niederlage!

„Meine rechte Hand ist erkrankt, meine linke Hand wird schwer angegriffen, im Zentrum kann ich die Schulden nicht halten, ich kann meine Kräfte nicht umgruppieren. Die Situation ist ungeheuerlich, ich werde angriffen.“
Zugeständnis von General Koch (nach der Wartenfelsch)
El. St. Maria von Ebner-Eschenbach sagt irgend-entweder folgendes, inbaldschweres Wort — „Wie teuer du auch eine Illusion bezahlst halt, so halt du doch einen guten Handel damit gemacht.“ — Dieser Satz „ich mir durch den Kopf, als ich am Sonntagabend in dem schlaunigst herbeigefahrenen Montag-Morgenblatt der „NZZ“ das betrübliche Ende einer mit viel Mut, Geschick, Aufopferung und persönlicher Hingabe geführten Aktion über die Einführung des Frauenstimmrechts in Basel las.
Wir Frauen der anderen, vor gleichen Entschieden, und in gleichen propagandistischen Kämpfen lebenden Kantone können es den Baslerinnen von ganzem Herzen nachfühlen, wie es ihnen „brum“ sein muß. Im Kanton Zürich haben wir es schon zweimal erlebt, und werden es ein drittes Mal erleben; darüber muß man sich gar keine Illusionen machen. Aber trotzdem, wir bezoghen den Preis — denn in jedem gerechten, sauberen, gesunden Kampf liegt Gewinn und Fortschritt. In der Demokratie entscheidet die Mehrheit, aber die Mehrheit kann sich irren, und es bedeutet nicht, daß die Minderheit im Unrecht ist, das hat schon der kluge und erfahrene Berner Staatsmann Stämpfli gewußt und gesagt. Und das sagen wir Frauen auch heute — und sagen deshalb noch mehr:

nädiger werden müssen — und ohne das geht es nicht, viel solidarischer.
Aus jeder Niederlage gilt es zu lernen und dort beginnt der Kampf eben gut zu werden. Immer wieder, wenn auch in höchst unlogischer Weise, wird von den Männern, Freunden und Gegnern die Tatsache herausgestellt, daß das schweizerische Stimmrecht auch in Sachfragen Geltung hat, und nicht nur für Wahlen. Eigentlich ist es fast unglücklich, daß man diesem Argument die Antwort entgegenhalten muß: Eben gerade deshalb ist es so notwendig für die Frauen, dieses gleiche Stimmrecht zu erhalten. Man denke an die Wähler, die man um die Verbesserung der Frauen in der Altersversicherung machen wollte, um alle Anstellungs- und Lohnfragen, um alle Gefolge betreffend Frauen-, Familien- und Jugendfragen, für Wirtschaft- und Steuerfragen — gerade weil in allen diesen Sachfragen jeder Wähler, jeder Zähler, jeder irgendwie materiell oder politisch interessierte und eventuell anti-Frau orientierte Schweizer das Recht hat bestimmend mitzureden, gerade deshalb müssen die Frauen — und vielleicht erst in einem von der Atombombe übrig gelassenen Stück Schweizergede, — die gleichen Rechte haben wie der Mann.
Wir haben nun aufs neue erlebt, daß in einem Kanton der Schweizermann in seiner Mehrheit für diese primitivste Auffassung von Gerechtigkeit noch nicht reif ist, und daß er da, wo er vor niemand persönlich zu seiner Überzeugung stehen mußte, sich von den abgewählten egoistischen Triebkräften leiten ließ. Das war zu erwarten — wir kennen diese Art von Menschen, jedes Geschlecht hat darin seine Vertreter, nur kann der Mann ihnen im Staat mehr Geltung verschaffen. Nun gilt es aber die Forderung zu ziehen: Also: die Sachfragen sind das Vorrecht des Mannes, weil nur er in seinem schweizerischen Herrentum die Kenntnisse, die nötige Weisheit, und auch die nötige Objektivität dazu besitzt. Und dann vor allem die politische Reife, weshalb z. B. ein Teil der „Zweihundert“ ihre Unterzeichner zu der Eingabe gaben, ohne „den Falsch“ gelesen zu haben! Es gilt, als nächste Aktion das aktive und passive Wahlrecht der Frauen — und zwar auf schweizerischer Grundlage, zu starten, damit wenigstens endlich in alle gesetzgebenden und administrativen Behörden tüchtige Frauen gewählt werden könnten. Das ist diejenige Form, die sicher auf den geringsten Widerstand stoßen würde und die den Frauen nach und nach gewöhnere Würde, auf geeigneten Posten ihre Tätigkeit unter Probe zu stellen. Dafür sollten uns aber in den Parlamenten unsere Freunde mit solchen Motivationen versehen, die immer zu viel wollen, um dann nichts zu erreichen, aber aus irgendwelchen Gründen in einer Form vor das Volk gebracht werden müssen, die sie von vorneherein zu einer Totgeburt stempeln.
Das Betrüblteste an einem Ergebnis wäre dasjenige von Basel ist eigentlich für uns Frauen nicht einmal die Tatsache der Ablehnung als solche — aber die ganze Mentalität, aus der sie hervorgeht. Vom Romantiker, der das Leben der Frau noch heute unter dem Nimbus der „Precieuses Ridicules“, oder der großen Weimarier Zeit stellen möchte und an den nackten Tatsachen ehrlücher- oder un-

erlichserweise einfach vorübergeht, bis zu dem häßlichen, verdächtigenden Ton derjenigen, die das Verantwortungsgefühl der Frau in Nachhungen und Mäßigkeiten umfängen, bis zu den ordinären und oft direkt gemeinen Fanfaren die an mehr oder weniger besseren Wirtschaftlichen gegen die „Weiber“ losgelassen werden — in dem allem spiegelt sich immer wieder jene egoistische, unfeine und oft auch unaufrichtige Gesinnung wieder, unter der eben so große Frauenkreise unseres Landes leiden, und an der so viel guter Glanz, so viel Lebensfreude, so viel Heuglück rettungslos zu Grunde geht. Und dies umso mehr, als die Schweizerfrau vielleicht eine der pflichtbewusstesten aller Nationen ist, ihrem Heim und ihren speziellen Aufgaben gegen-

über. Diese Gesinnung zu bekämpfen, sie in gebührender und mitschwerer Erziehungsarbeit umzuwandeln in jene, welche in der Frau nicht die Untergebene, die Minderwertige, die nur in Diensten, die nötige Pflicht, das ist die große nächstliegende Aufgabe jeder rechtsgestimmten Schweizerfrau, und eine der wichtigsten Lehren, die auch die Basler Abstammung uns erteilt. Dann wird die so teuer bezahlte Illusion sicher zu einem guten Handel werden, nicht nur für die Stimmrechtlerinnen, sondern für das ganze — an vielen Dingen sehr reichhaltige Niveau unseres ganzen Familienlebens, und der Wahrung der Frau, ihrer wirksamen, tiefen, die aus den letzten Tiefen des Christentums hervorgehen muß.

Frauenstimmrecht: Notwendigkeit oder Gefahr?

Antwort auf einen Artikel in der „Neuen Zürcher Zeitung“

In der „Neuen Zürcher Zeitung“ hat der am Zürcher Obergericht beschäftigte Dr. Kurt Ehrlich in drei umfangreichen Artikeln zum Frauenstimmrecht Stellung bezogen, wobei er sich als Gegner des Stimmrechts bekennt. (Nr. 999, 1004, 1014.)
Der Verfasser geht am Anfang seines Artikels von zwei Thesen aus, auf die sich nach seiner Auffassung alle Anforderungen des Frauenstimmrechts zurückführen lassen sollen, nämlich auf die ethisch-sittliche These von der „Glückseligkeit der Frau“ und auf die staatspolitische These, daß die Frau durch die Mitarbeit der Frau gewinnen müßte. Er kommt dabei zu einer Ablehnung beider Thesen — wobei er meines Erachtens nach die Beweisführung schuldig gelassen ist. — Er sieht die Glückseligkeit der Frau vor allem in der Vertiefung in die Kultur und verweist nun zu zeigen, daß die heutige Zivilisation, die die Menschheit in ihren Bann schlägt, der Frau die Kultur nehme und die Aufgaben, die sich durch die politische Beteiligung für sie ergäben, diese Gefahr noch vergrößere. Als Beispiel zitiert er: „Wir haben, wie ein großes Nachbarvolk fand, weil es sich im Wirbelwind der Zeitlichkeit verlor und die Urwilder seiner Seele, die für die Ewigkeit ausgerichtet schienen, von ihren ehernen Sockeln stürzte. Sind wir noch nicht darüber belehrt, was das wahre Wirkliche ist?“
Man könnte nach dieser Behauptung der Auffassung sein, daß die Frau (und zwar die deutsche Frau) sich in der Zeitlichkeit verlor und deshalb an Untergang des Staates schuldig geworden wäre. Herr R. E. hütet sich zwar, diese Schlussfolgerung zu ziehen, aber sie drängt sich auf. Und da müssen wir protestieren! Warum ist nicht England, Amerika, Schweden, Holland, Norwegen usw. um einige Staaten zu nennen, die die Mitarbeit der Frau seit Jahren kennen, zur Diktatur und damit zum Untergang gelangt, offenbar doch, weil diese Völker als Ganzes eine andere Einstellung zur Politik hatten, als es in Deutschland der Fall war. Gerade die durchsichtliche deutsche Frau hatte zur Politik eine sehr schwache Affinität, und zwar ist dies auf die historische Entwicklung des Reiches zurückzuführen. In Deutschland nahm die Frau als gute Hausfrau — vielleicht sogar als ideale Haus-

frau —, um ganz im Wortlaut des Herrn R. E. zu bleiben, ihren bescheidenen Platz im Staate ein. Sie drängte sich nicht vor — oder wenn wir an einige markante Frauengestalten der letzten Jahrzehnte denken — an Gertrud Bäumer beispielsweise, so verteilte sie sich in die Wissenschaft und Kultur und verzichtete darauf, staatspolitisch das Ruder in die Hand zu nehmen, wenn dies überhaupt möglich gewesen wäre! Ich weiß z. B., daß kulturbewusste Frauen — wie die Jugendchriftstellerin Helene Lange aus Berlin — beim Reichstagstiler ein „Nein“ in die Urne legten, und zwar vorzichtshalber in anderen Stadtteilen Berlins, um nicht gefannt zu werden, und wie nahher auch in jenen Stadtteilen nur „Ja“-Stimmen gezählt wurden. Wir müssen demnach sehr vorsichtig sein, wenn wir glauben, die deutsche Frau hätte vor lauter „Zeitlichkeit“ die ewige Seele vergessen und sich im Wirbel verloren! — Das es um Untergang kam, daran sind bestimmt nicht die Frauen schuld.
Der Verfasser hat sich vor allem bemüht, die Frau auf ein hohes Piedestal zu heben. Er möchte ihr sogar einen „Naturgeschmack“ einräumen (!) und bekennt, daß die Frau vor allem ihrer spezifisch weiblichen Aufgabe nachkommen solle — den Menschen zu gebären und großzuziehen. (Und alle die vielen Hunderttausende von Frauen, die nie heirateten können — auch wenn sie möchten!) Er betrachtet die Stimmrechtsforderung als Idee der mit Minderwertigkeitskomplexen behafteten Frauen, die sich in der Politik tummeln möchten, weil sie keinen Mann fanden, und gibt zum Schluß den lebigen Frauen den Rat, sich zusammenzutun zu einem Elternbund, um gemeinsam die Sorge für die Aufzucht eines Kriegesfindes zu übernehmen.
Dazu möchte ich folgendes bemerken: Man kann die Bestimmung des Frauenstimmrechtes nicht nur auf die zwei genannten Thesen zurückführen. Wir glauben allerdings, daß die politische Gleichstellung für die Frau eine Gebung ihrer Persönlichkeit bedeutet, und zwar vor allem in ihrer Stellung innerhalb der Gesellschaft. — Wenn wir eine soziale und wirtschaftliche Besserstellung der Frau

Im Spiegel des Alters

Roman von Lisa Wenger
Morgarten-Verlag, Conzett & Huber, Zürich

Ein ganzes Jahr lang war es aus mit aller Arbeit. Die Beschäftigung neigte sich häufig vor mir und lud mich ein, ihr zu hulstigen. Sie kam zu früh, sie überschätzte mich unverschämlich mit ihren Gaben, überhäufte mich und überlegte mir, wie ich meine Zeit werde verbringen können. Dabei verfiel ich auf das Spinnen. Ich lag im Geist einen dunkelbraunen Schrank voll feiner, selbstgepinnener Leinwand, voll glatter Bettlilien, derber Küchentücher, sah mich davor stehen und mit einer stolzen Handbewegung dem Beschauer sagen: Was eigenes Ge spinnt.
Ich lud Brent ein — sie war bei uns auf Besuch — mich diese Kunst zu lehren. Bei dieser Gelegenheit habe ich sie zum ersten Male tief meinen zarten Kinderjahren laden hören. Laut und aufrichtig lachten aus meines Ungehorsames wegen. Und doch war es gar nicht schlimm damit, aber Leute, die kein Gelehrtenleben haben, erwarten vom Anfänger Vollendung.
Seider kann ich es nicht leugnen, daß es meinem geübten Wälschler erging wie dem Hans im

Glück. Aus den Duhenden von Wälschlerinnen wurden sechs Handtücher. Aber schließlich, das ist doch auch etwas! Sie leben heute noch. Ich glaube wenigstens, daß es dieselben sind.
Man schickte mich in ein Bad, um die letzte Spur meiner Pariser Krankheit zu vernichten. Diese acht Wochen gehören zu meinen allerhöchsten Erinnerungen, zu meinen mitleidhaftesten, sorglosesten, reuelosesten. Ein See mit vielen bunten Schiffelein darauf, ein Weg, befrängt mit Rosen, Geranien, die durch das wehrige entlegene Gras leuchteten, Rebza und Minze, oh, man hatte das Herz voll Duft, wenn man unten am Ufer ankam. Man lag im Sand, blinzelte in die laue Luft und dachte dankbar, daß der Himmel es doch gut mit einem meine. Kein Regen, kein Tag, der uns ins Haus bannte, kein Nebel, der die freundlichen Ufer vernichtete und den See betäubte, keine Stunde, in der die Sonne erloschen war.
Das waren Tage! Freude reichte ich an Freude, und Kränze glühender Stunden schlangen sich um mich, herrlich war es zu leben, schön, unbeschreiblich lustig, so von Stunde zu Stunde zu springen und zu wiffen, daß, wenn sie auch heute verschwanden, sie doch morgen wiederkämen.
Wir waren vier. Wir fuhren die Wa entlang, mitten durch die Seerosen, deren lange Stengel unten Ruder hemmten, mitten durch Schwärme dunkelblauer Vögelchen, die schwirrend unsere Haare streiften und da grünten, dort goldnen funkelten. Wir lagen im Schatzen uralter Bäume, die das alte Schloß behüteten, mit rubernten auf dem See, schaukelten uns in den trode-

nen rauschenden Binsen; wir schossen Wildenten — leider muß ich das zugeben — und ließen sie uns braten. Auch warteten wir teere Fischchen auf das Wasser und zierten auf die unruhigen, und ich war stolz darauf, meine alte Kunst, das Treiben, leichten lassen zu können.
Wir vier kimmerten uns um niemand. Wir schrieben kleine Briefe, wir taten nichts, wir lebten. Mancherlei fiel uns ein. Eine halbe Stunde hatten wir zu gehen, um das nächste Dorf zu erreichen. Es hing am Jaun des Wirtshauses eine blauüberhangene, dicht besponnene Klematislaube. Dort saßen wir und aßen heißes Brot, das frisch aus dem Ofen kam. Wir warteten darauf, richteten uns auf diesen Zeitpunkt mit unserem Besuch ein und vertilgten, immer zu zweien, einen Laib heißdampfenden Brotes. Ja, wunderbare Dinge darf ich die Jugend erlauben, und wer mir etwa hätte prognostizieren wollen und darauf wetten, daß ich für diesen Unflinn werde mein ganzes Leben lang mit Magen- schmerzen büßen müssen, der hätte keine Bitte verloren.
Wir spielten auch Domino und schwarzen Peter — weiß Gott, wir waren brave Leute — und trugen das gewonnene Geld in die nahe Fondantsfabrik, wo wir für wenige Franken ganze Kistchen mit Süßigkeiten mit nach Hause nehmen konnten. Erst erfüllten uns die lächeln gelben, grünen und roten Dinger mit Braulen, denn die Mädchen, die sie einpacken mußten, hatten alle tränende Augen und die geschmolzene Backen voll Zahnmehl, aber draußen vergaßen wir die Fertigkeit unserer Schäge und aßen sie hemmungslos und

mit Genuß. — Ich will nicht behaupten, daß nicht freuzweife ein wenig Hofmadererei mitgespielt habe, daß nicht der kleine Herr überall mit dabei gewesen, daß nicht das Beispiel dem Ganzen seine Farbe und seinen Glanz verliehen. Aber wie harmlos war alles, wie so ganz unschuldig und jung. Wir hatten ein eigenes Schifflein, das der eine von uns rieren sich verschafft hatte. Die Flaggie trug die Anfangsbuchstaben meines Namens, aber verkehrt, und wenn jemand fragte, was das denn zu bedeuten habe, so wurde ernsthaft erwidert, es heiße Regina Luz, Königin des Lichts. Ob die Neugierigen sich damit zufrieden gaben, weiß ich nicht, glaube es auch nicht so recht, denn nie sind Menschen pfandfährlich begabt, als wenn sie die Geheimnisse ihrer Willkür entbeden und ausgraben wollen.
Keine Bestimmung die ganzen zwei Monate. Kein Mission. Alles war eitel Freude, Erfüllung des Tagesvertragens, Liebeswert. Es waren Sonntage, himmelblaue Wochen. Aber einmal nahmen sie ein Ende. Und wahrhaftig, an dem Tag regnete es.
Nun war es Zeit, wiederum an die Arbeit zu denken. Das sagte mir nicht nur mein Gemissen, das sagten mir auch Leute, die es rein nichts anging. Aber sie hatten recht. Und so fuhr ich, nach dem Rat des Arztes, nicht mehr nach dem überflüssigen und unruhigen Paris, sondern nach Dülstedorf, der Stadt mit den vielen Malern. Benjamin Wauter lebte dort, Gebhardt, die beiden Apenbachs, Professor Wilhelm Sohn und andere berühmte und bekannte Maler, Männer, um deren Bekanntheit man sich scham, in deren Haus aufgenommen zu werden, man jedes Diger brachte, und

antreiben, so wollen wir vor allem eine Schicht im Volk haben, die nach unserer „fränkischen“ Auffassung vom Mann zu viel ausgeht, ein mal als „Frau“ und zudem als „Arbeitsmännchen“. Daß wir dabei die Frage mitbestimmen wollen, unter denen wir leben müssen, ist selbstverständlich, denn wir geben a priori von der Auffassung aus, daß der Mann in der Gesellschaft niemals so für die fränkischen Belange kämpfen kann und wird, wie es die Frauen selber können, da ihnen die Argumente nicht aus dem innersten Herzen kommen. — Daß die Vervielfachung der Frau innerhalb der Gesellschaft wie im Wirtschaftskreislauf, sich bestimmt zugunsten der einzelnen Persönlichkeit wie des Staates auswirken würde, ist gewiß, denn es kann auch dem Staate nicht gleichgültig sein, wie ein Großteil seiner Bürger ihm gegenüber eingestellt ist.

Wenn wir uns zur Auffassung Kurt Schleich betonen, daß die Frau Trägerin der Kultur sein sollte, so müssen wir gleich hinzufügen: Wir sind aber auch überzeugt, daß die im Lebenskampf untertägige Frau mehr Zeit für die Kultur findet! Es ist meistens so, daß derjenige, der seine letzten Kräfte für seine wirtschaftliche Existenz einsetzen muß, nicht nur keine Zeit für sich, sondern auch keine Zeit für den andern hat. Daß die Frau dabei einen härteren Drang in sich fühlt, sich weiterzubilden als der Mann, müssen die Zahlen der Volkshochschule in Zürich beweisen. Dort ist zahlenmäßig die Frau bei weitem überlegen. Ebenso sind an den musikalischen Ferienkursen in Braunwald 3. B. deren genaue Zahlen ich kenne, die Frauen die Trägerinnen der Kultur. Sie interessieren sich für die Kunst, sie öffnen sogar ihre eigenen Ferien dafür, denn es sind weit mehr Berufstätige darunter als Hausfrauen, während die große Masse der Männer ihre Ferien eben unbeschäftigt oder gedanklich und geistiger Arbeit verbringen wollen. Daß durch die Mitarbeit im Staate die Frau von ihrer Zeit, sich kulturell zu betreiben, abgelenkt werden soll, glaube ich deshalb nicht. — Der einzelne Stimmbürger kann ja auch, trotz seiner Teilnahmlosigkeit an politischen Leben, seine persönlichen Siedehabereien pflegen. Er treibt Sport, sammelt Briefmarken, geht angeln, fisch im Bierhaus um zu lassen, oder widmet sich seinen Büchern und der Musik! Warum soll die Frau, nur weil sie sich an Abstimmungen beteiligen muß, keine Zeit mehr finden, ein schönes Buch zu lesen, Theater und Konzerte zu besuchen und ihren sonstigen kulturellen Neigungen nachzugehen? Es ist ja nicht jede Frau in einer Beförderung! Wahrscheinlich werden es zahlenmäßig sehr wenige Frauen sein, die in die sogenannten Staatsämter hineinkommen.

Es ist aber sicher von großem Nutzen für das ganze Land, wenn die Mehrheit des Volkes, und das sind die Frauen, bei der Aufstellung von Gesetzen nicht teilnahmslos beiseite stehen, sondern eben ihre fränkische Eigenart — ihre Neigung zum Konkreten — wie der Verfasser ganz treffend ausgedrückt hat, zum Ausdruck bringt. Dieses Konkrete ist nur ein Beweis für die Verbundenheit der Frau mit dem tatsächlichen, dem Realen. Während der Mann theoretisch — wie man nach dem Ausspruch von Herrn Kurt Schleich schließen könnte, der Romanistik sich zuwendet und alibi, das Abstrakte zu vertretet. — Beide Geschlechter werden dieselbe Aufgabe verschieden anpacken — das ist sicher. Aber ist die eine Art der andern wirklich unterlegen? Sind sie nicht nur verschiedenartig — ohne daß wir uns erlauben dürfen, ein Werturteil zu sprechen?

Dann aber ist vor allem zu bemerken, daß die Frau sich niemals nur als Geschlechtswesen, als Geschlechter fühlen kann. Sie hat eine geschlechtlich funktionell verschiedene Aufgabe als der Mann.

Das bedeutet aber niemals, daß sie sich nur in dieser Richtung ausgeben soll. Gerade wenn sie Mutter wird, wenn sie einen Haushalt und Kinder zu betreiben hat, je weiter und umfassender ihre sozialistische Einstellung gegenüber der Gesellschaft, umso wertvoller wird sie ihrer schmerzlichen Aufgabe nachkommen. Wir sind dabei nicht der Ueberzeugung, daß es von großem Vorteil ist, wenn sie noch weiterhin der beruflichen Arbeit nachgehen in h. h. Auch wir betonen die Arbeit der Hausfrau und Mutter als etwas Hohes und Edles — aber wir möchten warnen, daß die Frau sich in ihren vier Wänden verliert. Sie wird dem Staate mehr nützen, wenn sie fähig ist, ihre Kinder zu verantwortungsbewußten Menschen und Staatsbürgern zu erziehen und dies vermag sie bestimmt besser, wenn sie die hohe Aufgabe des Staatsbürgers aus eigener Erfahrung kennt, als wenn sie keine Ahnung davon hat, oder gar mit Mißgunst und Mißtrauen den sogenannten „Politik“ spricht. Auch die sogenannte „ideale Hausfrau“ und Mutter soll etwas von der Staatsbürgerschaft verstehen. Auch sie soll wissen, wie ein Gesetz zustande kommt. Was kann eine Unwissende aber gut erziehen? Und unter „Erziehen“ verstehen wir nicht nur für die äußeren Bedürfnisse des jungen Menschen sorgen, wie Kleider reinigen, das Essen auf den Tisch zu stellen und zu setzen, daß die Kinder rechtzeitig zur Schule kommen! Wir verstehen unter Erziehen zuallererst eine Schulung des Charakters und Gewissens, eine Vertiefung der sittlich-ethischen Einstellung des heranwachsenden zur Gesellschaft — eine Verantwortung gegenüber dem Staate. Wir glauben aber auch an ein Werden der sittlich religiösen Kräfte im jungen Menschen und an eine enge Bindung zur Kultur. Wenn wir es nicht ausdrücklich betonen, daß sich auch die Frau mit Kultur betätigen muß, so geschah es, weil wir es selbstverständlich erachten und nicht weil wir unser Ohr gegenüber diesen Forderungen verschließen.

Vor allem sprechen wir keineswegs einer Staatstotalität das Wort — wie der Verfasser unrichtigerweise behauptet. Wir Frauen wollen jedoch keineswegs außerhalb der staatlichen Ordnung stehen. Wenn es um die Aufstellung der Erziehungsgesetze geht, um die Vorarbeiten zur Altersversicherung, um die Richtlinien der Sozialpolitik, um die steuerlichen Anlässe, usw., dann soll es eine Selbstverständlichkeit sein, daß man Frauen bezieht, auch ohne daß sich die großen Frauenverbände zuerst mischen um einen einzelnen Sitz bewerben müßten. Es scheint, eben doch so, daß man in der Schweiz nie und da, und zwar besonders bei der Gestaltung der öffentlichen Aufgaben, die Frauen bezieht und vor allem nicht von sich aus bezieht. Und das erweist sich in den bei weitem nicht besonders verantwortungsbewußten Frauen ein Gefühl des Selbstwertes. Wir wissen: Wenn Steuern trägt bestimmte Staat auch nicht nach dem Geschlecht. Er nimmt die Gelder der mühsam erworbenen Aufgabe wie der Industriebetriebe, Seilbahnbetriebe und der kleinen Stenotypisten. Nur wenn es darum geht, diese Gelder zu auszugeben und zu verteilen, anerkennt er die Frau nicht mehr als Staatsbürgerin. Hier hat sie nichts zu sagen. Und das betrachten wir ganz offensichtlich als Unrecht. Selbst wenn es um weltliche Belange geht — um den Mutterlohn — um Kinderrenten usw., werden die Frauen nicht von selbst zu Rate gezogen. Ja, als es in den Jahren 1941 um die Altersversicherung ging, da wurden die Frauen offensichtlich zurückgedrängt, indem man ihnen eine kleinere Rente zusprach mit der Begründung — sie brauche auch weniger zum Leben als der Mann!

Im allgemeinen braucht die Frau allerdings weniger zum Leben als der Mann. Warum? Weil sie in der Regel mit weniger Geld auskommen muß. Es wäre beispielsweise einmal ganz interessant, eine Statistik aufzustellen, wieviele Frauen und wieviele Männer Schulden haben — z. B. Steuer rückstände! Das sollte ja für das staatliche Amt in Zürich eine leichte Aufgabe sein, da der Privatbank keine Einsicht in die Steuerbücher der Stadt Zürich erhält. Wie man mir an maßgebender Stelle der Steuerverwaltung am Telefon antwortete, seien die Frauen im Zahlen der Steuern im ganzen gewissenhafter als die Männer. Aber vielleicht erhalten wir hier noch genauere Angaben. Dies würde jedenfalls bedeuten, daß

die Frau heute schon gegenüber dem Staate eine größere Verantwortlichkeit zeigt und einnimmt als der Mann.

Als verantwortliche Staatsbürgerin, die mit allen Rechten und Pflichten einer solchen ausgestattet wäre, aber könnte auch die Frau für alle die Belange sich selbst einbringen, die ihr besonders am Herzen liegen, nämlich Wohnungsprobleme, Erziehungsfragen, Armenpflege, kurz für alle die fürgeordneten Aufgaben eines Staates, die heute von den Männern allein bestimmt werden. Die Gegner des Frauenstimmrechts, darunter auch unser Herr K. E. aber bemühen sich, der Frau gleichsam diese politische Mitarbeit als schwere Belastung hinzustellen und malen sie als Schreckgespenst an die Wand. Das ist eine bewußte Verfälschung und wir können die Frauen — auch die Hausfrauen beruhigen! — Ebensoviele wie der Mann, wird sich auch die Frau nicht mit Haut und Haaren von staatlichen Aufgaben verschließen lassen. Sie wird neben der politischen Mitarbeit noch Zeit für ihre kulturellen Interessen finden können. Denjenigen Frauen aber, die sich mit großer Freude in die staatspolitische Arbeit betätigen wollen, sollte man die Möglichkeit dazu geben. Sie werden bestimmt ihr Bestes leisten — zum Wohle des Staates und der Allgemeinheit!

Reilly Schmid

Vom Roten Kreuz

Internierte arbeiten für das Rote Kreuz

Das Ende der Feindseligkeiten hat dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz keinen Arbeitsrückgang gebracht. Die Zentralaustunftsstelle für Kriegsgefangene beispielsweise muß trotz dem Mangel an Arbeitskräften ihre große Arbeit weiterführen; so sie organisierte sogar eine große Hilfsabteilung, die sich aus Militär- oder Zivilinternierten in Lagern in der Schweiz und im Ausland zusammenschloß. Die Arbeit wird durch die Internierten zufriedenstellend erledigt und besteht in der Erstellung von Karten über Auskünfte und Anfragen, Mitteilungen an Familien, im alphabetischen Vorfassieren der Karten und in der Sortierung eines bedeutenden Teiles der für den deutschen Dienst der Zentralaustunftsstelle bestimmten Post.

Das Interniertenlager Muri (Aargau) begann als erstes mit dieser Arbeit im September 1945; später kamen die Militärinternierten von den Lagern Egh, Gillingen, Brugg, Erach und diejenigen der Zivilinternierten vor Huppmann und Gehringer dazu. Gegenwärtig werden zwar nur noch die Internierten des Militär lagers Muri und des Zivil lagers Finstau mit diesen Arbeiten beschäftigt, bis ein oder mehrere neue Lager organisiert sind, was einerseits von der Zahl neu hinzukommender und andererseits von den Heimischungen der Internierten abhängt.

Am 14. März 1946 haben sich auch 80 deutsche Kriegsgefangene des Lagers Muri in Frankreich bereit erklärt, für die Zentralaustunftsstelle zu arbeiten.

Die Gesamtzahl der in Lagern während täglich acht Stunden für das Rote Kreuz tätigen Personen beträgt 161. An der Zeit vom 20. September 1945 bis zum 31. Mai 1946 haben diese egyptern Equipen mehr als 9 Millionen Fälle behandelt. Die Arbeit dieser Dienstleistungen verläuft, es doppelt hoch eingehend zu werden, ersieht doch die Interniertenarbeit mit dem daraus eine spätere Arbeitsaufteilung, und andererseits können große finanzielle Einsparungen erzielt werden.

Den Internierten und Gefangenen bildet diese Tätigkeit im Dienst des Roten Kreuzes eine willkommene Abwechslung im monotonen Leben der Gefangenschaft und der Internierung.

„Präsident Huber“

Der dänische Flug-Hilfsdienst, der zurzeit alle dänischen und ausländischen Anflugplätze umfliegt, und der auch gleichzeitig in enger Zusammenarbeit mit dem dänischen Roter Kreuz Hilfsaktionen zugunsten kriegsverwundeter Länder durchführt, hat den Präsidenten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz um Erlaubnis gebeten, eines der Flugzeuge auf seinen Namen taufen zu dürfen.

Präsident Huber, ob dieser Aufmerksamkeit sehr glücklich, stimmte dem Wunsch des dänischen Flug-Hilfsdienstes zu.

Anderer Maschinen dieses Dienstes tragen die Namen von Guldal, des Präsidenten des dänischen Roter Kreuz, und von Graf Folke Bernadotte, der Präsident des Schwedischen Roter Kreuzes ist.

Politisches und Anderes

Ein wichtiger Vorstoß

E. B. Namens der Regierung der Vereinigten Staaten wurde der Kommission für Atomenergie, die sich erstmals am 10. April in New York versammelte, ein in alle Details der Organisation ausgearbeiteter Plan vorgelegt, der die internationale Kontrolle der Atomkraft zum Ziel hat. Eine internationale Organisation soll die Kontrolle sämtlicher Abfälle der Gewinnung und Anwendung der Atomkraft, schon vor der Erzeugung der Kraftstoffe an, durchzuführen haben. Alle entwickelten Bomben müssen dieser Organisation zur Verfügung gestellt werden, die über deren Verwendung Bescheid zu lassen hätte. Ihre Fragen der Atomkraft, die im Sicherheitsrat der Uno zu behandeln wären, müßte das Vetorecht der Großmächte aufgegeben werden. In seinen Ausführungen betonte der Schöpfer des Planes, Baruch, u. a., es wäre die Wichtigkeit vor Zerstörung geteilt, wenn die Organisation die Anwendung der Atomenergie zu friedlichen Zwecken sicherstellen und die Anwendung zu Kriegszwecken unterlagert würde; jedoch müßten friedliche Maßnahmen vorgezogen werden, damit der Friede anders geartet wäre als ein „friedlicher Zwangsfall zwischen zwei Kriegen“.

Wichtig ist es dieser Vereinfachung der Amerikaner, das Geheimnis der Herstellung der Atombomben nicht allein in Händen behalten zu wollen, zu verhindern, daß die neue

Konferenz der Außenminister

von U.S.A., Großbritannien, Rußland und Frankreich, die in London tagt, vorerst einmal unter besseren Vorzeichen begonnen hat, d. h. nicht unter dem durch die feindliche Stimmung von General Stettinlands, Italien vorbereitet werden; auch Friedenverträge sind Deutschland und Österreich stehen auf der Traktandenliste.

Die Republik Italien

ist eine Tatsache geworden, nachdem sich eine, wenn auch nicht sehr bedeutende Mehrheit des Volkes für diese Staatsform ausgesprochen hat. König Umberto — seine Regierungsgeschichte war nur wenige Wochen — ist seinem Vater ins Exil nachgefolgt und damit hat die Dynastie Savoyen, deren letzte Regenten verurteilt, sich um des Volkswohles willen dem Terror des Faschismus entzogen, ihre Stellung in Italien verloren. Der König regierte 10 Tage lang in Afrika und Abkantung und hat auch nicht in aller Form abgedankt; er hat damit den Start der neuen Republik erleichtert, doch dürfte nach seiner Abreise die Gegenüber zwischen Monarchisten und Republikanern kaum mehr zu Unruhen führen.

Arabien wird stärker

Die politische Zusammenfassung der verschiedenen arabischen Staaten und Machtgruppen macht seit Kriegsende rasche Fortschritte. Damit werden die Araber in freilegendem Maße zum Faktor, mit welchem die Geschicke in Mittel- und Westasien rechnen müssen. Eine Konföderation der arabischen Union in Syrien hat schon ein Präliminarabkommen geschlossen, in dem Ägypten, Syrien, Libanon, Irak, Transjordanien, Saudi-Arabien und Jemen vertreten sind. Der Kampf geht gegen die Entzweiung des jüdischen Gemeinwesens in Palästina. Die wohlgeleitete Flucht des

Großmuller von Jerusalem

der im Flugzeug aus Paris entkam, wo er — viel zu schnell — übermäßig wurde, dürfte der arabischen Sache weiteren starken Auftrieb bringen. Der Großmuller, der 1. 3. im Berlin flüchtete, „Hilf“, hatte und mit dem Nationalkomitee zusammenarbeitete, wird zur Beschleunigung des Kampfes gegen die Juden beitragen und es mag im Zusammenhang damit stehen, daß neuerdings die jüdische Terrororganisation in Palästina schwere Unruhen auslöste, die durch englische Truppen bekämpft werden. So wird Palästina, statt in erweitertem Maße ein Hort jüdischer Verfolgung werden zu können, zum Schauplatz schwerer Spannungen und zum Zankapfel aufsehender Mächte.

Wie soll die Alters- und Hinterbliebenenversicherung finanziert werden?

Der Bundesrat wird der Bundesversammlung zugleich mit der Vorlage des Gesetzes über die Alters- und Hinterbliebenenversicherung über die Finanzierung der Arbeiter-Versicherung. Wie Bundesrat 6.0 bis darüber vor der Presse erläuterte, benötigt die Versicherung jährlich 127 Millionen Franken. Davon sind bereits 72 Millionen jährlich sichergestellt nämlich 60 Millionen aus der Tabaksteuer, 5 Mill. aus der Alkoholsteuer, 7 Mill. aus den Zinsen des Fonds. Die fehlenden 55 Millionen sollen nach Vorlage des Bundesrates, der sich dabei auf Vor schläge der Experten



heute trägt kein Mann mehr nach ihnen. Kurios. Aber es wird uns allen, fast allen, so eben ergeben. Die Bücher, die man mit bitterer Mühe, mit quälender Selbstkritik geschrieben, an die man jedesmal ein Jahr oder zwei seines Lebens gewandt, stehen verstaubt in einer Ecke irgendeiner Bibliothek. Möglicherweise greift einmal jemand nach ihnen, blättert darin, legt sie weg und denkt: Gott bewahr mich vor diesen vorläufigen Schreibern! Das ist hart. Dafür hat der, der das Buch geschrieben, vor dem Bibliotheksbesucher den Vorteil, daß er sich mit dem Leben nicht mehr herum aufhängen braucht, daß er weiß, warum er ist, und daß er unter allen Umständen überstanden hat.

Ich möchte Wilhelm Schöls als Lehrer und habe keine Ahnung mehr, warum ich das tat. Ein Sonderhörer Mann. Hellblond, kurzgeschoren, die Nase mit der goldenen Brille gen Himmel gerichtet, daß er wie der Gud-in-die durch die Straßen ging. Begegnete man ihm des Morgens, mußte man an ihm vorbeigehen und tun, als fenne man ihn nicht. Weil wurde über ihn Bild gelacht und gelästert, das er nun schon so lange auf seiner Gaststube liegen hatte, daß Kinder darüber Spottlieder geworden waren. Es hieß: „Das letzte Abendmahl“ und war vor zwanzig Jahren von der Stadt Berlin bestellt worden. Alle paar Monate schob Schöls die Gestalten seiner Bißbisse wie Schachfiguren hin und her, und wer gesehen, fand, und wer im Bett gelegen, sah nur in einem Reflektiv. Meinende Angehörige waren verschunden, dafür fand der Pfarrer zur letzten Delung bereit neben dem Sterbenden, der früher protestantisch gewesen war. Es ging die

Rebensart und wurde auf den Kästernmarkt gemorfen: „Habt ihr es gehört? Der Storch hat auf Sohns Bild wieder gemittelt!“ Das Bild wurde nie fertig.

Als Lehrer leistete Schöls Vorzügliches. Niemand war er launlich, nie unfreundlich, nie schroff. Seine Seltsamkeiten gingen ihn allein an. Er begann seine Rede nicht wie andere wohlbetannte Künstler mit: „Was ist das wieder für eine verstaubte Schmeiherei...“ Nein. Er lobte. Er begann mit Ueberzeugung zu loben, und wenn man darüber vor Freude rot wurde, glitt er langsam und unmerklich auf die andere Seite und es blieb zuletzt von der Loberei auch kein Rücksehen mehr übrig. Man hatte aber seinen Mut nicht eingetauscht, war nicht vernichtet worden und magte es, neu zu sein. Ich habe mich mit Freude mit ihm gearbeitet und bin vorwärts gekommen. Er prophezeite mir, daß ich Fortschritte machen werde, das Ziel eines damaligen Privatlebens. Es ist aber nichts daraus geworden. Ich will annehmen, daß das Spritzen mir das möglich gemacht, denn sonst, weiß weiß!

Man hatte mich an eine Dame empfohlen, die eine Hausgenossin lachte. Ich machte Besuch bei Frau Le. Wir haben, ihre zwei hübschen Töchter, die Mutter und ich, in einem aldenhübschen schönen Zimmer mit Büchereien und geschnittenen hölzernen Spielplan an den Wänden. Der kleine Tisch in der Ecke leuchtete blutrot und die verflochtenen Beistühle wirkten materiel und interessant. Ich fragte, ob die Damen denn nicht unangenehm sei, jemand Fremden im Hause zu haben und nie mehr allein sein zu können. Es kam mir kein Gedanke an die Geliebten. Sie sahen

sich an und lachten. Daß ich jemand war, der nicht sitzen würde, merkten sie wohl aus meiner Frage. Und wir wurden gute Freunde.

Leonore, die ältere der beiden, war kürzlich zusammen mit Hugo Vogel für die goldene Medaille vorgeschlagen worden, doch hatte er sie bekommen. Warum? Darum.

Wellas, der vier Jahre jüngere Schwester, größter Nummer war ihre Beisehülle, die allerdings heutzutage gar nicht mehr denkbar gewesen wäre, es sei denn, sie hätte in der Türkei gelebt. Ich möchte wissen, ob sich ein Mann gefassen hätte, einmal rund und blank und fest sein zu lassen und das andere Mal lang und dünn und flach? Ich weiß, das gehört nicht hierher. Ich lasse es aber trotzdem stehen.

Wir arbeiteten genügend in Düsseldorf und begaben uns meist nach fünf Uhr auf die Bergnügungssuche. Wir waren beiseite. Ein Besuch der Ausstellung, ein Spaziergang im Hofgarten, ein Zusammentreffen mit den Malern, unsern Freunden, eine Schale laure Milch, das Aufsuchen und Besichtigen eines Stellers genügte uns vollkommen und gab Anlaß zu Gesprächen, Streit und endlosen Redereien. Kom es hoch, sehr hoch, so spendete Frau Le uns ein Abendessen im „Waldkaffee“.

Dort hingen des Abends die Beuchstärkerchen. Nie hätte ich es Schönes gesehen, nie etwas, das mich so tief entzückte wie dies goldene Herumschwirren, dies Aufsteigen und Verschwinden, dies Wunder der Natur, das sie so freigeig, so vielfach schenkte.

Als ein jener Abende lag ich zum ersten Male

einen lebenden Ringen. Er fand vor seinem feinsten einen weißen Fiedel und küßte es auf die rolbarbene Schenke. Vor allen Seiten. Der Zufall wollte es, daß ich am Ball des französischen Konzils jenem Ringen wieder begegnete und mit ihm tanzte — nun weiß ich nicht, muß ich sagen: „der mit mir tanzte?“ — Ich hatte von meinen Mädchenbüchern her die beste Meinung von Königsöhnen und erwarbete, daß fürstliche Reden seinem Munde entströmen würden. Er sagte: „Nennen anderes Fräulein die Worte zu der Waise dieses Wagners?“ Ich erinnerte verzweifelt und er reagierte: „Sich die Red hinteren Ohren, daß sie warm wird, malen mir hoffen!“ Selbster fenne mir die französische Revolution gar nicht mehr so leuchtlich vor, denn schließlich, was verläßt die Welt, wenn ein solcher Prinz...

Die Sonntage benutzten wir so frühlichen Sommerfahrten mit den jungen Malern, Schülern von Sohn und Gebhardt. Da war Hans Hermann, der später die holländischen Marktbilder malte, Hugo Vogel, der Berliner Professor in spe. Man behauptet vor ihm, daß seine Frau ihn des Morgens mit den Worten weckte: „Sugo, aufstehen, Geld verdienen.“ Da war der Schweizer Radmann, Horaz de Souffrier ein Mann, der eine große Nacht bei einer Schwäbe gemacht, die sich den Füßchen beim Herinfristen in das Wasser verlegt hatte. Auch Philipp Franz, der Zäpfere, gehörte zu uns. Er hatte es gemagt, ein abernes Duell auszufechten, im Gedanken an seinen Vater und auf seinen Befehl. Die Offiziere und mit ihnen die ganze Gesellschaft hospitieren ihn, bis er nach dem kürzlich

schlußreichen und mit hervorragenden Tabellen versehenen Referaten gewinnlos wurde. Kohle und Erdöl werden einmal erschöpft sein, daher kommt der Atom-Energie und ihrer Entfesselung große, lebenswichtige Bedeutung zu und zwar auf den Gebieten der Fernheizung, der Kraftwerke, der elektrischen Industrie, der gesamten Biologie und der Medizin (Schilddrüsen- und Krebsbehandlung). Die Gefahr der Kriegserweiterung dagegen kann kaum überhört werden. Eine Verteidigungsmöglichkeit gegen die Atomkraft gibt es nicht. Um die Welt vor dem totalen Untergang zu retten, muß die Atomenergie unter internationaler Kontrolle kommen und ihre Verwendung mit Aufwand aller Kräfte friedlichen Zwecken unterstellt werden.

Das letzte Referat über „Die Frauenliga, ihre gegenwärtigen und künftigen Aufgaben“,

hielt Frau Clara Rogas, Präsidentin der Schweizerischen und Vizepräsidentin der Internationalen Liga. Im Mittelpunkt ihrer Ausführungen stand der internationale Kongress der Liga, der vom 4. bis 9. August in Lugano stattfand und zu den Teilnehmerinnen aus über 20 Ländern der Welt unter dem Motto „Eine neue Welt“ sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden werden. Sinter der schlichten Art ihrer Ausführungen verriet sich eine ungeheure Arbeit, und mit Befriedigung wurde konstatiert, daß die Neuaufnahme der Beziehungen zu allen Ländern eingeleitet worden war und daß, trotz aller heutigen Schwierigkeiten, keine Mühe und keine Opfer gescheut wurden, um über die Schrecken und Verluste des Weltkrieges hinweg sich erneut zu internationaler Arbeit zusammenzufinden.

Als eine Stärkung für eine umfassende, wirkungsvolle Friedensarbeit, wie sie am Kongress zur Sprache kommen wird, kann der Wochenblatts der Frauenliga im Schloß Hünigen angesehen werden.

RO. NB. Wir nehmen an, daß die Stellungnahme der Frauenliga über Beibehaltung oder Aufgabe der schweizerischen Neutralität einer Diskussion von Seiten unserer Leserinnen ruhen wird und stellen das „Schweizer Frauenblatt“ für kurze Zuschriften gerne zur Verfügung. Die Redaktion.

Dörraktion im Jahre 1945

Im Jahre 1945 wurden über 30 Millionen Kg. Obst, Gemüse und Kartoffeln getrocknet.

Das Dörren spielte auch im Jahre 1945 noch eine wichtige Rolle. Trotz einer geringen Dörrernte sind über 30 Millionen Kg. Obst, Gemüse und Kartoffeln getrocknet worden. Diese Zahlen beziehen sich übrigens, wie

aus dem 5. Tätigkeitsbericht der Kommission für Trockentönierung im Eidgenössischen Kriegsernährungsamt hervorgeht, nur auf die gewerblich und gemeinschaftlichen Dörrbetriebe. Die beträchtlichen Mengen Bräutigut, die auf Haushaltapparaten und in bäuerlichen Dörröfen getrocknet wurden, sind nicht mitgezählt.

In der Qualitätsförderung der Trockenprodukte wurden, in Zusammenarbeit mit den kantonalen Beratungskomitees und den Betreibern der Dörrbetriebe, auch im Berichtsjahre weitere Fortschritte erzielt. Schon seit einigen Jahren beschäftigt sich die Kommission mit dem Sortenproblem bei den Dörrrüben. Um die Eignung für das Dörren weiter abzuklären, wurden mit mehr als zwanzig Sorten genaue Versuche durchgeführt. Die sehr interessanten Resultate geben wertvolle Anhaltspunkte und Richtlinien für die zukünftige Produktion und Bewertung der spezifischen Dörrrübenorten.

Die Kommission für Trockentönierung im Kriegsernährungsamt ist am 30. April 1946 als triegswirtschaftliches Organ aufgelöst worden. Als Übernahmeverantwortung wie als Ersatzdienstleistung der Trockentönierung oder bestimmt auch in der Lebensmittel- und Nachkriegszeit noch wertvolle Dienste leisten. Zur Sicherung dieser Bestrebungen ist deshalb im Schweizerischen Obstverband eine Untergruppe „Dörren“ gebildet worden, die sich in Zukunft mit den Problemen der Trockentönierung befassen wird. (S. P. Z.)

Kleine Rundschau

Das Hilfswort der Schweizer Kirchen verzögert die Evangelischen Gemeinden Oesterreichs mit Kartoffeln

Die evangelischen Gemeinden der bernischen Landesforst haben rund 650 Tonnen Kartoffeln für die hungerrnden Glaubensgenossen gesammelt. Vor allem dadurch ist es dem Hilfswort der Evangelischen Kirchen der Schweiz möglich geworden, die hungerrnden Diasporagemeinden in den katholischen Städten Oesterreichs mit Kartoffeln zu versehen. Die evangelische Kirche Oesterreichs schreibt uns im Zusammenhang mit unseren Hilfswortsendungen.

„Die Gabe war eine wirkliche Hilfe für alle. Gegenwärtig ist die Kalorienzahl für einen Normalerwachsenen auf 900 Kalorien gesunken. Für den Juni sind nur 700 Kalorien pferlicht. Täglich kommen Menschen, die für die erhaltenen Gaben zu danken. Die Briefe, die auch nicht als ein Wort herzlichen Dankes an die Sendemitter, vor allem aber an die Geber enthalten, sind gar nicht zu zählen. — Ein Vater schreibt: „Für die unerwartete Hilfe in schwerer Zeit können wir nicht genug dankbar sein.“ Eine Mutter schreibt: „Nur wenn



weiß, was das heißt, schon seit mehr als einem Jahr losen zu mühen ohne Kartoffeln, kann ich die unendliche Freude vorstellen, die diese wertvolle Gabe auslöst.“ Aus dem Brief einer alten Frau, die nur mehr 37½ Kilo wiegt: „Ich habe oft gesagt, solange ich Kartoffeln habe, kann ich ruhig schlafen. Aber wenn keine da sind, fallen mich die Sorgen wach. Nicht nur der Gedanke, auf lange Zeit verzorgt zu sein, mehr noch freut mich die liebevolle Fürsorge.“

In einigen Gemeinden des Kantons St. Gallen und vor allem des Kantons Thurgau werden gegenwärtig auch noch Kartoffeln gesammelt.

Veranstaltungen

Zürich: Frauenstimmrechtsverein. (ion für Frauenbestrebungen). Mitgliederversammlung Mittwoch, den 26. Juni 1946, 20 Uhr, im Klubzimmer des Kongresshauses Zürich, 1. Stock, Eingang Alpenquai. Geschäftsstelle: 1. Protokoll vom 31. Mai 1946. 2. Mitteilungen 3. Invere Basler Aktion, Vortrag von Frau E. Wischer-Milch, Präsidentin des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht. 4. Mitteilungsblätter. Gäste sind willkommen. Auf zahlreichem Besuch heißt Der Vorstand.

Bern: Vereinigung bernischer Madermiferrinnen. Ausfahrt nach Neubrück. Samstag, den 29. Juni 1946 (bei schlechtem Wetter am 6. Juli 1946). Treffpunkt: 13.45 Uhr vor der Kunsthalle, Helvetiaplatz. Im Restaurant Neubrück werden wir ein 3-Bieri zu uns nehmen. Die Rückfahrt nach Bern

kann mit einem schönen Spaziergang durch den Berner Stadtwald verbunden werden. Bei unfachem Wetter gibt Tel. 11 Auskunft. Gäste willkommen!

Die Polsterkiste, 307-311 Regent Street, London E. 1, School of Modern Languages, führt einen Englisch-Perienkurs für Ausländer vom 22. Juli bis 16. August 1946 durch. Interessentinnen möchten sich direkt an obige Adresse wenden. Der British Verband läßt uns aber wissen, daß Unterricht in London äußerst schwer zu finden sei und er es nicht übernehmen könne, solche für unsere Mitglieder zu beschaffen.

RadioSENDUNGEN für die Frauen

sr. In der „Frauenstunde“ werden Montag, den 24. Juni, um 13.30 Uhr, die Kapitel „Sommerpflanzen“ und „Gütpflanzen im Garten und am Wege“ behandelt. Mittwoch, den 26. Juni, um 18.00 Uhr, liest Margu Martlander aus ihrem Roman „Geber Vater“, und Donnerstag, den 27. Juni, um 13.30 Uhr, wird in der Sendung „Notiers und probiers“ über „Sprud oder Art“ und „Jeremie Hoffläume“ berichtet. Die befristete Viertelstunde der Frau“ liest Freitag, den 28. Juni, unter dem Motto: Die Welt öffnet sich, und Samstag, den 29. Juni, um 18.00 Uhr, bringt in der Frauenstunde Mathilde von Stockalper über „Die Arbeit beim roten Kreuz“.

Redaktion

Frau El. Studer v. Goumions, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Else Jüblin-Spiller, Ritzberg (Zürich)

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkocheopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei: Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

TROCK AG
Modejournaliste
ZÜRICH, LÖWENSTR. 54

Modische Zoccoli
die billigsten „Sommerchuhchen“

13.80

Farben: weiß, rot, blau, naturel, beige, mit Gummibeschlag

SCHUHAUS DOSENBACH
Hauptgeschäft Zürich 1 Rennweg 56

TROCK AG
ROCKRUNDER, BÜBELKISSEN STOFFBÜSTEN
ZÜRICH, LÖWENSTR. 54

Inserieren bringt Gewinn

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei
Pedolin CHUR
Telephon 191

Wahlbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, VERFASSEN UND VORZÜGLICHEN GEBEN BEZUG WERTE KEINE PERÖNLICHE NOT. BESCHREIBEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER
ATELIER FÜR MÖBEL • INNENAUSBAU
MEER • CIE AG. BERN

TROCK AG
Schnittmuster
ZÜRICH, LÖWENSTR. 54

Der heimelige Teerraum
Markt-gasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Frische Eier

Land- und Importeure, Gefrierer, Vollpulver, Eiweiß, kristallisiert, pulv. oder gefroren, freilebend zu günstigen Tagespreisen

EIER & EI-PRODUKTE
Lüchinger & Co. A.G.
BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS
LUZERN, ST. GALLEN

Liegestühle Gartenbänke Balkontischl — zusammenklappbar Feldsessel in großer Auswahl

Sporthaus **Amstutz**
ZÜRICH, Sellenberg 61, beim Zentral, Tel. 24 42 94

Maruba SCHAUMBAD
BAIN DE MOUSSE

Wollen Sie anmutig und frisch aussehen, dann verwenden Sie für die tägliche Gesicht- und Körperpflege Maruba-Schönheits-Schaum. Sie werden erstaunt sein, wie sich Ihre Haut verhält. Maruba befeuchtet die Pore, verschafft Wohlbehagen und ist speziell gegen Faltenbildung zu empfehlen.

Verlangen Sie die vorteilhaftesten 1/2 und 1/4 Liter-Flaschen à Fr. 30.50 und Fr. 11.75, aussehend für 120 bzw. 60 Vollblätter oder die beliebigen Flaschen à Fr. 5.25, Fr. 2.80 u. Fr. —.60, erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Colporteur.

in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Colporteur

TROCK AG
ZÜRICH
LOWENSTRASSE 54

Das Vertrauenshaus für BETT-TISCH- und KÜCHENWASCHE in Leinen und Halbleinen

Leinenweberel Bern AG., Bern
City-Haus Bubenberplatz 7

Auch für Zinngeschirr

Kristallglas, Gold, Platin, Anticorodal ist Werno-Silb das ideale Putz- und Pflegemittel.

Fr. 1.50, 3.50, 6.— ohne Wust

Silberplattiert Werno-Silb Gold-Argent

In einschläg. Geschäften. Wo nicht erhältlich, direkt von der Drogerie Werno & Co. Zürich

TROCK AG
Stoffbüsten
ZÜRICH, LÖWENSTR. 54

erheben konnte. Auf welchen Rechtsgrund sich diese vorläufige Gewährung von Frauenvermögen oder gar eines Vorlagenteilens stützen sollte, wurde ebenfalls nicht gesagt, obwohl das Gesetz keinen Fall kennt, in dem einzelne Teile des in der eheähnlichen Verabreichung stehenden Frauenvermögens während der Ehe herabzusetzen werden müssten. In Anlehnung an ein bundesgerichtliches Urteil (BGE. 66 II 70) in welchem die Kostenpflicht bejaht und als Ausfluss der Pflicht zu Bestand und Unterhalt (Art. 159, Abs. 3 und 160, Abs. 2 ZGB) bezeichnet wurde, andererseits das zürcherische Obergericht seine Praxis und bejahe nun ebenfalls die Kostenverpflichtung des begüterten Ehegatten gegenüber dem minderbemittelten (in der Regel wird die Ehefrau der minderbemittelten Teil sein), jedoch nicht als Ausfluss der Unterhalts-, sondern ausdrücklich nur der Verpflichtung zu Bestand und Unterhalt (Art. 159, Abs. 3 und 160, Abs. 2 ZGB). Damit kann wohl von einer allgemeinen Rechtsübergangung gesprochen werden, wonach der wirtschaftlich stärkere dem wirtschaftlich schwächeren Ehegatten einen Kostenverpflichtung zu leisten hat, sofern der Scheidungsprozess solche Aufwendungen notwendig macht. Eritztig ist nur noch die Frage, wie diese Rechtspflicht juristisch begründet werden soll, ob als Ausfluss der Unterhalts- oder aber der Bestandspflicht.

Sicher kann man mit dem zürcherischen Obergericht darin einig gehen, daß die Einbeziehung des Kostenverpflichtung in die eheliche Unterhaltspflicht eine Verengung des Begriffs „Unterhalt“ bedeutet, der nach dem üblichen Sprachgebrauch doch nur die Befriedigung der wichtigsten materiellen Lebensbedürfnisse umfaßt. Ebenso gewisamutet aber auch die Konstruktion des zürcherischen Obergerichtes an, wonach der Kostenverpflichtung aus der ehelichen Bestandspflicht (Art. 159, Abs. 3 ZGB) herzuleiten ist, nämlich als jene Art der Hilfe und Förderung in den Bedarfsfällen des Lebens, die nach den Umständen der Ehegatten dem anderen zu leisten verbunden sei und die auch durch die Auflösung der Ehe nicht aufgehoben werde.

Nun entfällt aber der Bestandspflicht regelnde Art. 159, Abs. 3 ZGB keine ersparbare Rechtsvorschrift, d. h. wo die Ehegatten ihrer Bestandspflicht nicht genügen, ist eine zwangsrechtliche Durchsetzung derselben nicht möglich. In dem Gesetz erwähnte Bestandspflicht umschreibt somit die Aufhebung des Ehegattens vom Leben der Ehe und appelliert im Sinne eines moralischen Gebotes an den Gemeinschaftswillen der Ehegatten, zu dem auch die gegenseitige Förderung und Hilfeleistung gehört. Voraussetzung ist aber stets der Wille zur Ehe und wo dieser dahinsinkt, wie zu Beginn des Scheidungsverfahrens, kann diese ausschließlich auf das Gemeinschaftswillens zugrundeliegende Bestandspflicht nicht zur Begründung einer Hilfs- pflicht der Ehegatten im Scheidungsprozess, der das Gemeinschaftswillens im Sprengsel herangezogen werden. Daß dem so ist, ergibt sich auch aus einer anderen Überlegung: Was während der Ehe unter dem Titel der Unterhalts- oder Bestandspflicht von dem einen Ehegatten an den anderen geleistet wird, kann grundsätzlich nicht zurückgefordert werden. Der gleiche Grundgedanke müßte infolgedessen auch für den Kostenverpflichtung gelten, wenn man diesen aus Art. 159 ZGB (Bestandspflicht) oder Art. 160 (Unterhaltspflicht) herleiten wollte. Nun hat aber das Bundesgericht entschieden, daß der Kostenverpflichtung nach Durchführung des Scheidungsprozesses wie ein Darlehen zurückzufordern sei, weil demselben nur die Funktion zuzumane, der Frau unterzüglich jene Geldmittel in die Hand zu geben, welche die Beizugung eines Anwalts und die Führung des Prozesses verlangen.

Wenn aber auch nicht aus einer einzelnen Bestimmung des Gesetzes, so läßt sich die Kostenverpflichtung doch aus dem Wesen der Ehe als einem Abhängigkeitsverhältnis rechtlich begründen. Diese Abhängigkeit, die im Scheidungsstadium keine innere Berechtigung mehr besitzt, weil die Ehegatten die ehelichen Ziele ja nicht mehr anstreben, muß trotzdem bis zum Scheidungsurteil fortbestehen, weil erst dieses über Auflösung oder Nichtauflösung der Ehe entscheidet. Die vorzulegenden Maßnahmen des Scheidungsrichters haben nun eben die Aufgabe, einerseits diese Abhängigkeit aufrechtzuerhalten, andererseits aber die Ehepartner vor

Schäden zu bewahren, der ihnen aus dieser rein äußerlichen Abhängigkeit erwachsen könnte. Sofern sich also die finanzielle Abhängigkeit eines Ehepartners vom andern Ehegatten aus dem Wesen der Ehe erklären läßt, so ist der Richter berechtigt, vorzulegende Schutzmaßnahmen zu treffen, zu denen auch der Kostenverpflichtung im Scheidungsprozess gehört. In diesem allgemeinen Sinn spricht wohl auch das Bundesgericht vom Kostenverpflichtung als einem Ausfluss der Verpflichtung zu Bestand und Unterhalt.

Selbstverständlich können im Stadium des Scheidungsprozesses ganz neue, dem Wesen der Ehe fremde Bedürfnisse der Ehegatten entstehen, denen sie aber wegen des vorläufigen Fortbestehens des ehelichen Abhängigkeitsverhältnisses nicht allein gerecht werden können, jedoch sich die provisorische Heranziehung und Mittelbefreiung des andern Ehegatten rechtfertigt. So dort, wo der Ehegatte (unter Umständen auch dem Ehemann) die Mittel für den Scheidungsprozess fehlen. Aber wie bereits betont, hat ein solcher Kostenverpflichtung nur den Charakter eines Darlehens und muß später zurückzuerstatten oder verrechnet werden.

Der Richter, welcher eine solche vorzulegende Maßnahmen zu treffen hat, wird in erster Linie prüfen müssen, ob eine finanzielle Abhängigkeit tatsächlich besteht. Soweit ein Ehegatte eigene Mittel besitzt, über die er unbeschränkt verfügen kann (was bei der

Ehefrau dann nicht der Fall ist, wenn ihr Vermögen in der Nutzung und Verwaltung des Ehemannes steht) kann er keine Kostenverpflichtung vom Partner verlangen. Wo dagegen die finanzielle Abhängigkeit eines Ehegatten (meist der Frau) bejaht wird, steht ihm grundsätzlich ein Anspruch auf Kostenverpflichtung zu und zwar, entgegen einer vielfach vertretenen Ansicht, unabhängig davon, ob er im Scheidungsprozess in der Klager- oder Beklagtenrolle auftritt. Selbstredend liegt es näher, demjenigen Ehegatten einen Kostenverpflichtung zuzubilligen, der vom Ehepartner in den Scheidungsprozess hineingezogen wird, als demjenigen, der den Prozess selbst ansetzt. Aber konsequenterweise wird man auch dem finanziell vom Ehepartner abhängigen Scheidungskläger den Kostenverpflichtung nicht verweigern dürfen, wenn er aus gerechtfertigten Gründen die Ehe zu lösen wünscht. Einräumend gilt jedoch in jedem Fall, daß der Kostenverpflichtung nur beizugehen darf, wo er für den Scheidungsprozess wirklich nötig ist. Das ist dann der Fall, wenn der bemittelte Ehepartner im Hinblick auf den Scheidungsprozess besondere Aufwendungen macht, beispielsweise einen Anwalt mit seiner Vertretung beauftragt, denn dadurch wäre der unbemittelte Ehepartner benachteiligt, sofern ihm nicht durch den Kostenverpflichtung die Ergründung der gleichen Hilfsmittel ermöglicht würde.

Konsumgenossenschaftlicher Frauenbund der Schweiz

Unsere Delegiertenversammlung in Bern

Nach mehrjährigem Unterbruch fand die Generalversammlung dieses Jahr wieder einmal in Bern statt. Die Mitglieder der dortigen Sektion hatten es sich angelegen sein lassen, ihre Kolleginnen ganz besonders zu empfangen. Wieder einmal mehr zeigte es sich, wie notwendig und unerlässlich beruflicher Zusammenhalt ist: gerade für die Hausbesitzerinnen, die meist allein an ihrem Vorkommen leben, ist es wertvoll, wenn sie sich über ihre Sorgen und Schmerzlichkeiten mit Kolleginnen ausprechen können. Und wer hätte in diesem Beruf, in seiner Stellung seine Sorgen

besuchen 17 Normal-Arbeitsverträge für Hausangestellte. Dieses Jahr werden die Lehrverhältnisse im Hausdienst den kaufmännischen und gewerblichen vom erstenmal gleichgestellt. Der Hausdienst ist in den Wirtschaftsarten der Bundesverfassung verankert worden. Es fehlt aber noch eine Berufsorganisation der Hausangestellten. Die Hausbesitzerinnen hätten vielleicht am liebsten die Möglichkeit, die Berufsangehörigen in einem Verband zusammenzubringen, weil in ihren Betrieben meist mehrere Hausangestellte tätig sind, während im Privat-Haushalt jede Angestellte isoliert in ihrer Arbeit steht.

Frl. Steffen wies in ihrer Begrüßungsrede darauf hin, der gegenwärtige Angelegenheit mangelt es nicht an großen, doch viele unter uns wegen Arbeitslosigkeit an der Gehaltlosigkeit leiden. Dabei werden die Anforderungen an die Hausbesitzerinnen immer größer. Auch der Jahresbericht, der nach Beratung und Genehmigung des Protokolls von der Präsidentin abgegeben wurde, spricht von dieser großen Sorge. Der Bericht zählt nun 415 Mitglieder; 9 Austrittslisten haben 91 Austritte gegenüber. Die Stellenvermittlung sowie der Nachtrag der Stellenangelegenheit. Bei der Stellenvermittlung Zürich haben 159 Angehörigen 42 verschiedenen Stellen gegenüber. Für St. Gallen sind die entsprechenden Zahlen 66.8. Das Mitteilungsblatt erfreut sich großer Beliebtheit. Die Juni-Nummer, die Aufgabenstellung über unsere Beruf orientiert, fand große Beachtung und wird von den interessierten Stellen in großer Zahl angefordert. Im Vertriebsjahr erfolgte der Beitritt zum Schweizer Verein für Wirtschaftswissenschaften und Jahresrechnung wurden distanzlos und unter besser Bedienung an Präsidentin und Kassierin genehmigt. Infolge Rücktritt der Vize-Präsidentin, Frl. Alma Endrin, deren löbliche jährliche Mitarbeit im Vorstand herzlich vermisst wurde, mußte eine Ersatzwahl getroffen werden. Sie fiel auf Frl. A. Preiswert (Mütter- und Säuglingsheim Intschhof, Zürich). Die Präsidentin und übrigen Vorstandsmitglieder wurden mit Anerkennung bedacht. Da nur der Redaktionskommission 2 Mitglieder in Zürich fehlten, wurde neu gewählt G. Gröbli, Basel.

Keine dankbare Aufgabe hatte Frl. Oetli, Sekretärin des Schweizer Konsumgenossenschaftsverbandes, die über den heutigen Angelegenheiten referierte. Sie gab zu nächst die Ursache des Mangels bekannt: Konjunkturschwäche in allen wirtschaftlichen Zweigen, Geburtenrückgang in den Krisenjahren, der sich jetzt im Mangel an jugendlichen Erwerbstätigen bemerkbar macht. Sie berichtete dann über die verschiedenen Bemühungen, ausländische Hausangestellte in die Schweiz zu bekommen. Verluste, lüderliche und dritterklassige Arbeitskräfte zu engagieren, scheiterten bis jetzt. Die Vermittlung erfolgt nicht durch das Bira, sondern durch die interessierten Verbände.

Wir dürfen anlässlich der Lage den Kopf nicht hängen lassen. Es sind auf dem Gebiet des Hausdienstes doch einige Erfolge zu verzeichnen; in 13 Kantonen

Als nächster Konferenzort wurde Zürich bestimmt. Präsidentin Dr. Uffler Obermatt, Zürich, brachte uns in ihrem Vortrag Hausangestellten in den Werten von Hermann Goethe's eine Quelle der Kraft für den Alltag. Ihr Mund, uns anhand einiger Erläuterungen den Dichter, der zu den größten der Weltliteratur gehört, näher zu bringen und in uns die Lust wachzurufen, wieder vermehrt in seinen Büchern zu lesen, geht bestimmt in Erfüllung, hat sie es doch trefflich verstanden uns die besondere Mission dieses großen Kenners des Volkes eindrücklich darzustellen. Seine sozialpolitischen Probleme sind heute noch so aktuell wie damals, seine menschlichen Probleme sind dieselben, mit denen sich die große Weltliteratur befaßt. Gottschalk verstand es ganz besonders gut, Frauenangelegenheiten zu charakterisieren. Er schien bei uns nicht viele neuen Frauen, die mit Männern nicht gleich Schritt halten, und viel Mühe machen, aber er zeigt auch nicht wenige vorbildliche Frauengehalten, die der gute Hausgeist und Führerinnen zum Guten

haben, Frauen die selbstlos Liebe geben und überall vernehmlich wirken. Es wäre schade, den wunderbaren Vortrag in Einzelheiten zu zerlegen. Wir danken Frau Dr. Obermatt für die herrliche Erbauung und die Zuerichtig, die sie uns mit ihren Ausführungen geschenkt hat. Gr.

Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt Zürich

Viele unserer Leserinnen werden sich für diesen Bericht interessieren. In seiner Sitzung vom 24. und 25. Mai 1946 genehmigte der Aufsichtsrat der Rentenanstalt unter dem Vorsitz seines Präsidenten, a. Bundesrat Dr. E. Wettler, den 88. Rechenschaftsbericht für das Jahr 1945. Der Zugang an Kapitalversicherungen betrug 195 Millionen Franken; er entfällt fast ganz auf das Schweizergebiet. Die Sterblichkeit unter den Versicherten verließ günstig und der vorzeitige Abgang von Versicherungen durch Rückzug, Verzicht und andere Ursachen blieb erfreulich gering in engen Grenzen. Der zu neuen Währungsformen gerechnete Bestand an Kapitalversicherungen ist von 1 Milliarde 705 Millionen Franken (Anfang 1945) auf 1 Milliarde 818 Mill. Fr. (Ende 1945) angewachsen. Bei den Rentenversicherungen beläuft sich der Zugang im Jahre 1945 auf 47 Mill. Fr. vorletzter Jahresrente, der Bestand Ende 1945 auf 63,7 Mill. Fr. Die Bilanz zum Ende 1945 betrug 1 Milliarde 156 Millionen Franken. Sowohl die Bewertung der Vermögensanlagen als auch die Berechnung der Rücklagen zur Erfüllung der Versicherungsverträge erfolgte nach strengsten Grundsätzen. Durch Anwendung neuer Umrechnungstafeln für fremde Währungen erlaubten die ausländischen Versicherungsverträge, Vermögensanlagen und Versicherungsverpflichtungen eine Verminderung ihres in Schweizerfranken ausgedrückten Wertes. Die Ansprüche der Schweizerischen Versicherten sind in vollem Umfang und ausschließlich durch Anlagen in der Schweiz gedeckt, die im Schweizerischen Sicherungsfonds liegen. Das Jahresergebnis von 14,5 Mill. Fr. wird gemäß den Bestimmungen der Statuten ausschließlich zugunsten der Versicherten verwendet.



„Die Schweiz während der Kriegszeit.“ (Religiös-soziale Zeitschrift). „Eine Wiedergeburt“ — lautet ihr Unterthema. Wir stehen noch mitten drin in dieser Wiedergeburt, da während neue „Wolten“ aus dem Nebel der Kriegsjahre gehüllt war, aufzulaufen und beschleunigen werden müssen. Zum Verständnis dieser zu lösenden Probleme ist der in dieser Schrift hergestellte Rückblick auf unsere Haltung und den zurückgelegten Weg während der Kriegszeit, eine wertvolle Hilfe.

Dulde und Entbehrte. Epistel, Uebertragen und eingeleitet von C. Hiltz, Rätcher Verlag, Zürich.

„In der Sammlung: „Erbe der Antike“ gibt der Verlag viele wertvolle kleine Sammlungen von Gedanken eines großen und weisen Stoikers heraus. Was hilft in der Entscheidung über den Mangel unserer Zeit an selbständigen individuellen Persönlichkeiten fast, und über dessen verhängnisvolle Auswirkung ganz besonders in erzieherischer Hinsicht, verdient größte Beachtung. Und wie er dann aus dem Bekanntnis zu den beiden größten geistigen Kräften, dem Christentum und dem Stoizismus als den zwei einzigen Methoden zur Selbsterziehung, die logischste Auswahl epistolerischer Zitate und Ausprüche trifft, ist sehr wertvoll. Das inhaltliche Büchlein ist jedem empfohlen, der versucht, sich über die Wichtigkeit irdischer Dinge, irdischen, unheimlichen Bedenken und verhängnisvollen Auswirkungen zu erheben in die festliche Haltung einer weisen und abgestärkten Lebenshaltung. El. St.



hülle: Wims sitzen in Stühlen, die ein Mittelstück zwischen dem Behandlungstisch beim Zahnarzt und einem Kubaufbauert scheinen, die Herzen, mit der denkbar besten Sicht gegen die Damen, die auf der rechten Seite untergebracht sind. Es gibt keine schamhaften Trennungswände noch Vorhänge, es geht alles in reizvoller Offenheit vor sich, und eine allgemeine Konversation verbindet Rundsicht und Angestellte. Geistesmannen, Bauerweilen, schwarze Haare, die hochdunkel, fraule Regenerhaare, die zu Stränen werden, Zehnmalig, Fingerringe... Geduldig sitzen sie an meinem Tischchen, mir gegenüber eine fünfzigjährige Frau unter der Trockenhaube, die Finger mit den trocknenden blutigen Nägeln geizig wie eine Schauspielerpuppe von sich preisgibt. Sie küßt, und eine Coiffeuse erscheint, die in der Tasche der Runda zu framen beginnt, endlich ein Päckchen amerikanischer Zigaretten findet, ihr eine davon in den Mund steckt und anquäht. Unterdessen kommt ein Coiffeur, Gummihandschuhe an den Händen, herüber, und begrüßt die Coiffeuse mit zärtlichen Küßen, während sich die Köpfe der Rundeninnen samt Klammern und Hauben und Masten wohlgefällig ihnen zuwenden.

Kamm ist in der kleinsten Suite...

Sie liegen erst seit der letzten Woche verheiratet, sagt die aierliche Coiffeuse, und taunt meine Finger in graues Seifenwasser. Zum Glück habe der Ratton ihr erlaubt, weiterhin im Geschäft zu arbeiten, denn sans ça, vous savez... Und während sie spricht, seilt und poliert, lächelnd meine Bebenken dem fräul-

roten Rad gegenüber gerichtet, erzählt sie ein bißchen vom Leben eines jungen Ehepaars in Paris mit durchschnittlichem Einkommen. Sie wohnen nur ein Zimmer zusammen; denn Wohnungen sind teuer — der Vermieter darf ja verlangen, was er will bei diesem großen Wohnungsmangel. Aber Henri ist sehr geschickt, wissen Sie, er hat einen Alkoven gekriegt, so daß es ausreicht, es hätten vier zwei Zimmer. Dazu hat Mutter mir ihre Vorhänge geschenkt, denn guter Stoff ist ja in den Zeiten nicht mehr zu bekommen. Im „Printemps“ taufen wir uns ein paar Mal, mich, ich, und auf dem Fensterbrett ziehe ich Kapuzinertulle... Tragen Sie die Mägel rund oder spitz, Madame?

„Madame hat so schöne Hände, aber hélas, so ungeschickt.“ Vermetzt! Und die geliebte Hand verflucht in dem mit irgeblender Salbe gefüllten Schmähloch. „Der Haushalt macht so häßliche Hände, nicht wahr? Ich fürchtete das zuerst auch, aber Henri und ich, wir essen immer auswärtig, die Wäsche darf ich Mutter bringen. Denn ich möchte nicht, daß die Hausfrau vor der Zeit alt macht — o nein. Die Aussteuer? Das war einfach: Man bekommt ja nichts an Kleintieren oder so. Ich kaufte auch wunderhübsche Erbsenwädelchen, himbeerrot und sehr süß, aber eben Worgen fliegen dann ganze Flotten im Zimmer herum und liegen unter den Betten; denn das Material muß ich so rasch ab, im Schwarzwald soll man noch edle Einwand bekommen, aber das ist für uns zu teuer. Aber eine Mutter hat, die ein bißchen Geld und Handlangerin, kann beiwichtig sein bei

nen Hausstand gründen! — Die linke Hand, s'il vous plait!

„Henri und ich haben lange aufeinander gewartet, Madame. Er hat den Krieg mitgemacht und ich die Befreiung von Paris. Mein Bruder ist dabei Krüppel geworden und kann nicht mehr arbeiten. Aber es wird trotzdem kein un alles gut gehen, wenn niemand von uns krank wird, und après tout, wir lieben uns sehr, Henri und ich... Das Essen? Man braucht ja nicht so viel, wenn man Jung ist, und wir beiden bei unierer Kost täglich schlant und können uns das Turen tun. Wichtiges haben wir Brot genug, und im Sommer geht Henri ins Feld. Geld können wir natürlich keine auf die Welt legen, und ein neues Kleid wird für lange Zeit Mühseligkeit bleiben. Alles Geld geht für ja Wohnen und Essen weg, das stimmt schon. Denn manchmal möchte man doch ein bißchen Zeit laufen oder ein wenig Kaffee, und der schwarze Markt liefert sich gut dafür bezahlt! — E. bien, Madame, gardez vous vos mains!“

Ich muß ihr verdornen, daß ich „raie“ sei über die Verlobung, und gebe ihr noch ein Restchen Schokolade, das sie strahlend in die nicht ganz saubere Schürzentasche verpackt, um sie für Henri zu behalten...

Kinder in Paris

Auf dem Montmartre und unten an der Seine laufen sie einem nach mit Blumensträußen, Gedächtnis (nicht Verlobung) oder ein paar Kadeln im unglaublich schmerzlichen Sünden. Man trifft sie abends

im Kino schlüpfend neben strahlenden Mittern, die den kleinen Mignon eben mitnehmen müssen, weil zu Hause niemand auf ihn aufpaßt. Man trifft sie gähnend und in der Nase bohrend am Sonntag als fromme Chorfräule die Ketten haltend, man sieht sie als fischende Laubstüben und als brave Magdlein unter Führung einer weichen Kanne. Und an einem strahlend schönen Tag sah ich im Bois eine elegante Madame unter einem Zolinderchen ein schönes Pferd reiten, zu ihrer Reiterin einen kleinen Anpreis sehr leistungsfähig und gerade auf seinem Bein ein paar leichte Worte fliegen hin und her. Für ein kurzen Moment blühte ich in ein einfaches, bräunliches Kinderkleid, und vorbei waren die beiden.

„Was tu?“ fragte ein kleiner, horchenhaartiger Junge in viel zu engem Kittel seinen Freund, mit dem er unermüdlich leicht funktionsfähige Segel fliegen schämte. „Quelle crapule!“

Diese beiden Kinder, der Barfussgänger und das Metzerelein, scheinen mir symbolisch für Paris überhaupt: Es gibt nur Reiche und Arme, es gibt nur raffinierten Lebensgenuss und Kampf ums tägliche Brot, so wie man auch nur mehr Luxusartikel und ganz gewöhnliche Verbrauchsgüter kaufen kann, der Mittelweg gefestigter Bourgeoisie steht in Frankreich heute mehr denn je.

Und dennoch unterdrückt sich Paris von allen wehren Ständen bis in die kleinsten Dinge durch die tiefste Armut, die über Hunger, Schmutz und Murren sagt: „Florisseez-vous, Madame!“

Le Julia Hungerhärtler